

2.1 Wiedererzählforschung

Schon dem Begriff „Wiedererzählforschung“ haftet etwas Innovatives an, insofern er nicht nur nicht etabliert ist, sondern bisher nicht einmal wirklich existiert. Die HerausgeberInnen des Sammelbandes „Wiedererzählen. Formen und Funktionen einer kulturellen Praxis“ (2015), der zentralen und feldkonstituierenden Publikation im deutschsprachigen Raum zum Forschungsansatz überhaupt, sprechen in ihrer Einleitung von „Retellingforschung“ (Schumann/Gülich/Lucius-Hoene/Pfänder 2015: 21). Analog zu „Erzähltheorie“ bzw. „Erzählforschung“ oder auch dem Ansatz der „Weitererzählforschung“ (Koch und Welzer 2004) bzw. „Re-Narrations“¹ (Welzer 2010) übertrage ich diese Bezeichnung somit als „Wiedererzählforschung“ ins Deutsche² und stelle im Folgenden die zentralen Forschungsleistungen einer solchen Forschung vor.

2.1.1 „retellings in psychotherapy“ – Kathleen Ferrara (1994)

Gewissermaßen als Gründungsmonument der Auseinandersetzung mit Wiederholungserzählungen kann „Therapeutic Ways with Words“ der Linguistin Kathleen Ferrara (1994) gelten, obwohl sie sich nur in einem der sechs für sich stehenden empirischen Kapiteln mit *Retellings* beschäftigt.³ Ferrara verspricht in der Einleitung „methodological innovations of incorporating ethnographic perspective to discourse analysis“ (Ferrara 1994: 10) und stützt ihre Analysen auf Audioaufzeichnungen von Psychotherapiesitzungen. Ihr Korpus besteht aus 48 Stunden Material mit insgesamt zehn KlientInnen und sechs TherapeutInnen, wobei pro Fall in der Regel sechs hintereinanderliegende einstündige Sitzungen aufgezeichnet wurden (vgl. ebd.: 17).

Ferrara macht die grundsätzliche Beobachtung, wie „discourse participants can use and reuse the same events to make different points in their presentation of self and how they can use different events to undercore the same theme“ (ebd.: 6). Aus drei Beispielen entwickelt sie daraus eine seither in der Wiedererzählforschung vielfach zitierte „typology of retellings in psychotherapy“ (ebd.: 54). Der Verdienst dieser Typologie ist insbesondere, dass Ferrara insofern einen weiten Begriff von Wiedererzählen fundiert, als sie eben nicht allein das Erzählen des gleichen Ereignisses als

-
- 1 Anders als Harald Welzers eigene Übertragung ins Englische, Re-Narrations, erwarten lassen könnte, untersucht dieser kein Wiedererzählen i.S.v. wiederholtem Thematisieren von Selbsterfahrung durch den gleichen Sprecher, sondern tatsächlich das „Weitererzählen“ von Fremderfahrung an Dritte. Forschungsgrundlage sind bspw. experimentelle Erzählketten. In ähnlicher Weise werden die „Stille-Post-Experimente“ im experimental humanities lab des Literatur- und Kognitionswissenschaftlers Fritz Breithaupt als „story retelling“ bezeichnet, auch hier im Sinne von intersubjektiver „serial reproduction“ mit wechselnden Sprechern (vgl. Breithaupt 2022).
 - 2 Eine Google-Suche gibt für den Begriff „Wiedererzählforschung“ derzeit (Stand: 01/2023) noch keinen einzigen Treffer. Die alternativen Formulierungen „Wiedererzählungsforschung“ und „Wiedererzählensforschung“ ergeben dagegen zwar jeweils einen einzigen Treffer, die jedoch bezeichnenderweise beide zu Publikationen führen, die ich selbst verfasst habe.
 - 3 Nach Einleitung und einer Einführung in den psychotherapeutischen Hintergrund, legt Ferrara Untersuchungen zu fünf Phänomenen des Therapiesgesprächs vor, denen sie jeweils ein Kapitel widmet: Retellings, Traumdeutung, Interaktive Formulierungswiederholungen, Metaphereneinsatz und gemeinsames Formulieren.

retelling auffasst, sondern auch das Erzählen der gleichen Botschaft unabhängig vom konkreten narrativen Inhalt. Damit hat sie ein weites Verständnis lokalen Wiedererzählens grundgelegt. Entsprechend formuliert sie abschließend ein „Principle of Narrative Equivalency“ (ebd.: 55): „Two or more narratives can be viewed as a retelling or as the same if one or more of the narrative elements: event, point, or theme, is the same.“ (Ebd.: 83, Herv. i. O.)

Nach diesem Prinzip besteht ihre Typologie aus verschiedenen Kombinationen von *event* auf der einen Seite (also dem Ereignis, das der Erzählung als Rohmaterial zugrundeliegt) und von *point* oder *theme* auf der anderen Seite (womit sie die je nachdem lokale oder globale Aussage bzw. Botschaft (*proposition*) bezeichnet, die vermittelt werden soll). Als „three types of retelling“ (ebd.: 6) ergeben sich so:

a. *Same Event – Different Point*

In den Erzählungen einer Klientin finden sich „three narratives, told in three successive therapy sessions, [which] relate the same event, yet they differ in several interesting ways, both structurally and evaluatively“ (ebd.: 61). Der Geschichtenkern (*kernel story*) sei der gleiche (ebd.: 62), da drei Mal auf das gleiche Ereignis Bezug genommen wird (also *same event*), allerdings wird die Geschichte nicht nur zunehmend weiter ausgebaut, sondern insbesondere auf der Deutungsebene jeweils verschieden ausgerichtet, da sich die Erzählerin unterschiedlich positioniert (deshalb *different point*).

b. *Different Events – Same Point*

Bei einer weiteren Klientin macht Ferrara die gegenteilige Beobachtung: Das Beispiel zeigt, wie nun zwar unterschiedliche Ereignisse erzählt werden (also *different events*), diese „chained narrative“ (ebd.: 67) bzw. „chained stories“ (ebd.: 68) jedoch die gleiche Botschaft vermitteln sollen und jeweils die gleiche Selbstpositionierung vorgenommen wird (also *same point*).

c. *Similar Events – Same Theme*

Zwei Erzählungen eines Klienten erkennt Ferrara als „twin tales“ (ebd.: 73), die zwar zwei unterschiedliche Ereignisse berichten, einander jedoch so ähnlich sind (deshalb *similar events*), dass sie diese in einer Synopse tabellarisch nebeneinander stellen kann. Im Gegensatz zu einer *local proposition*, worunter sie *point* versteht, werde hier jedoch eine *global proposition* vermittelt, so dass sie hier von *theme* spricht (deshalb *same theme*).

Auffällig ist, dass Ferraras Typologie keine „identische“ Wiederholung vorsieht, „Same Event – Same Point“ also fehlt. Die einfachste Erklärung dafür ist, dass Ferrara dazu keine Beobachtungen in ihrem Material gemacht hat. Tatsächlich ist es so, dass die Beschaffenheit ihres Korpus als „natürliche“ Therapiesprache in besonderem Maße auch die innere Beziehungsgeschichte der Therapiedyade abbildet, insofern also ausschließlich „retellings by the same narrator to the same recipient in the same setting“ (ebd.: 54) bzw. „to the same listener at different times“ (ebd.: 58) beinhalten. Somit folgt Ferrara der Einschätzung Livia Polanyis in „Telling the same story twice“ (1981) und verneint entsprechend die Frage, „whether it is possible to tell the same story twice, whether retellings are expansions or condensations, and what counts as reportable in a specific setting“ (Ferrara 1994: 6). Sie bestimmt: „it is apparent that the same narrative, given by the same speaker to the same addressee, acting in the same

roles, in the same setting, will still differ from week to week“ (ebd.: 58). Zu begründen sei dies mit „the passage of time, and the incumbent impact on subtly changing the relationship between individual participants“ (ebd.).

In Ferraras Pionierarbeit entsteht aus der Beschaffenheit ihres Grundlagenelements somit notwendigerweise das Desiderat, dass sie *Wiedererzählwürdigkeit* (*retellability* [ebd.: 58]) lediglich im Kontext therapeutischer Beziehungsentwicklung in den Blick bekommt. Der *Adressatenzuschnitt* (vgl. Deppermann/Blühdorn 2013) in wachsender Vertrautheit (und das im Rahmen einer alles andere als absichtslosen Kommunikationssituation wie der Therapie) macht das Auftreten bestimmter zentraler Phänomene des Wiedererzählens (insbesondere das Erzählen von Gleichem mit gleicher Absicht in gleicher Form) unwahrscheinlich. Die Wiederholung geteilten Wissens ohne zumindest einen Fortschritt in der Deutung der geschilderten Ereignisse zu demonstrieren, ist schlicht ein dispräferierter Beitrag im therapeutischen Setting. Ferraras Pionierarbeit liegt somit notwendigerweise die Begrenzung inne, längsschnittliches Wiedererzählen allein in Abhängigkeit zu längsschnittlicher Beziehungsentwicklung untersucht zu haben. Andere Erzählkontexte zeigen dagegen, dass Erzählungen des „unmöglichen“ Typs „Same Event – Same Point“ nicht nur möglich, sondern auch notwendige und „normale“ Phänomene sind, also entsprechend beobachtet werden können und typologisch erfasst werden sollten.

2.1.2 „twice-told tales“ – Neal Norrick (1997 und 1998)

Neal Norrick, ebenfalls Linguist, stellt schon in seinen Aufsatztiteln seine Untersuchungsgegenstände heraus als „Twice-told tales. Collaborative narration of familiar stories“ (1997) und „Retelling stories in spontaneous conversation“ (1998). Er zeigt sich enttäuscht, dass Livia Polanyi mit ihrem Titel „Telling the Same Story Twice“ (1981) die Erwartungen von zitierten Beispielen für *retold stories* nicht einlöste und schließt daraus: „a empirical treatment of the matter is long overdue“ (Norrick 1998: 75). Er positioniert seinen Zugang explizit als Ergänzung zu Ferraras Untersuchung, deren Analyse „of talk in therapy sessions necessarily identified different structures, functions, and conditions on participation rights from those we find in everyday conversation“ (ebd.: 76f.), so dass er sich Wiedererzählungen in Alltagsgesprächen zuwendet. Auch wenn Norrick sich somit entschieden anderen Erzählsituationen widmet, (ent)stehen jedoch die von ihm vorwiegend untersuchten Wiedererzählungen abermals in sehr spezifischen Zusammenhängen, denn es handelt sich um mehreren oder gar allen Anwesenden bekannte (Wieder-)Erzählungen mit entscheidenden Auswirkungen auf die Beschaffenheit der Erzählungen. Die von Norrick erkannten Funktionen derart situierten (Wieder-)Erzählens sind entsprechend interaktiv ausgerichtet: die Pflege des Gruppenzusammenhalts, die Bestätigung von Gruppenzugehörigkeit und die Vermittlung gemeinsamer Werte mit entsprechenden Phänomenen kooperativ-gemeinsamen Erzählens (*co-narration* [Norrick 1997: 199] bzw. *polyphonic narration* [Norrick 1998: 77]).

In seinem späteren Aufsatz nimmt er daneben auch andere Erzählzusammenhänge in den Blick, namentlich ein Beispiel unmittelbaren Wiedererzählens für eine neu hinzukommende Person und, das gleiche Ereignis betreffend, das Wiedererzählen gegenüber neuen Adressierten einige Tage später.

Im Unterschied zu Ferrara ist das von Norrick untersuchte Wiedererzählen somit zwar lebensweltlicher situiert, allerdings ebenso spezifiziert durch den Adressaten-zuschnitt im Kreis der Familie. Gleichwohl ergänzen Norricks Analysen Ferraras Modell gewinnbringend, als dieser insbesondere auf Gemeinsamkeiten zwischen den Erzählversionen abhebt. In streng methodischer Feinanalyse segmentiert er seine Transkripte nach Kategorien Labovs in ihre *narrative clauses*, um im direkten Vergleich der Versionen deren *skeletal form* sichtbar zu machen. Auf dieser Grundlage unternimmt er eine „Distillation of a kernel story from separate narrative performances“ (Norrick 1998: 75), indem er durch die Paraphrasierung der jeweiligen Gemeinsamkeiten der Erzählsätze ein „generalized set of kernel clauses“ (ebd.: 80) synthetisiert. Dadurch erkennt er „separate performances as versions of the same story“ und entwickelt daraus die Annahme, „that tellers redesign a basic story for the audience present, rather than reconstructing a narrative from the ground up for each new audience“ (ebd.: 75). Dabei zeigt sich Norrick durchaus überrascht, wann immer die Wiedererzählungen hohe Übereinstimmungen zeigen, die aufgedeckten Ähnlichkeiten seien „quite amazing“ (ebd.: 89), Variationen „surprisingly little from one telling to the next“ (ebd.: 90) und „[t]he overall form of the story can remain surprisingly constant in a retelling, although it addresses a new topic and must navigate around different audience responses“ (ebd.: 91).

Norrick reflektiert mögliche Einflussfaktoren für den Übereinstimmungsgrad von Erzählversionen, die „more or less verbatim“ gestaltet sind, und vermutet einerseits zeitliche Nähe und Relevanz des berichteten Ereignisses, andererseits den zeitlichen Abstand zwischen den Erzählversionen und deren Erzählfrequenz insgesamt, aber auch den persönlichen Erzählstil als verantwortlich (vgl. ebd.). Häufiges Wiedererzählen könnte also manche Personen dazu bringen, „to crystallize and recycle stories as fairly complete units“ (ebd.: 95). Vor allem Redewiedergaben (*dialogue*) sind ihm davon unabhängig als außerordentlich stabil aufgefallen, insbesondere wenn diese als „punch line in an anecdote“ (ebd.: 91) fungieren. Norrick liefert damit in Teilen nach, was als „Same Event – Same Point“ in der Typologie Ferraras gefehlt hatte.

2.1.3 „Wiedererzählen“ – Barth-Weingarten et al. (2012) und Schumann et al. (2015)

2012 erschien mit „*Da capo al fine?* Beobachtungen zu Vorgeformtheit von Prosodie und Phonetik in *retold stories*“ ein Aufsatz von Dagmar Barth-Weingarten, Elke Schumann und Rainer Wohlfahrt. Unter *retold stories* verstehen sie „die wiederholte narrative Rekonstruktion einer Episode, dargeboten von demselben Erzähler bei gleichen oder auch verschiedenen Gesprächsanlässen“ (Barth-Weingarten/Schumann/Wohlfahrt 2012: 325) und übertragen diese mit *Wiedererzählungen* bzw. *Wiedererzählen* begrifflich ins Deutsche. Unter Rückgriff auf die Konzepte der *Vorgeformtheit* und insbesondere der *Orientierung am Modell* zeigen sie in ihrer linguistischen Untersuchung, dass Wiedererzählungen nicht nur Hinweise auf lexikalisch-syntaktische Reproduktion zeigen, sondern auch deren prosodisch-phonetische Gestaltung (also etwa Betonung, Sprechtempo, Tonhöhenbewegungen und Stimmqualität) Schlüsse auf Vorgeformtheit zulassen (ebd.: 324). Wie sie festhalten, „scheinen sich die Sprecher bei der Präsentation einer Wiedererzählung mehr oder weniger an einem Modell zu orientieren, das sich durch das wiederholte Erzählen einer Episode bildet und entwickelt und das daher als

individuelles Modell bezeichnet werden kann“ (ebd.). Als empirische Grundlage dienen ihnen biographische Doppelinterviews, die 2009/10 im Abstand von nicht ganz einem Jahr mit Hochaltrigen (20 Personen im Alter von 91 bis 103 Jahren [vgl. Wohlfarth 2012, für dessen Dissertationsprojekt die Erhebungen stattfanden]) durchgeführt wurden. In zwei Fallstudien belegen sie hohe Vorgeformtheit anhand kurzer Wiedererzählungen insbesondere an deren *Ankerpunkten*, also an den „Stellen, die für das Verständnis der Episode und/oder für die Durchführung der Erzählaktivität an sich wichtig sind, weil sie die Episode sinnhaft und besonders erzählwürdig machen“ (Barth-Weingarten et al. 2012: 336). Zu diesen zählen sie *Positionierungssequenzen*, *nicht weglassbare Bestandteile von Episoden* und *Pointen*. Im Hinblick auf ihren (lokalen) Fokus auf Einzelepisoden weisen sie zum Abschluss als Desiderat aus, den „lebensgeschichtlichen Status der Episoden“ (ebd.: 348) berücksichtigen zu müssen, um zu ergründen, ob „Episoden, die für die Sprecher besonders bedeutsam sind, auch besonders oft erzählt werden“ (ebd.). Dafür nehmen sie an, dass sich für solche Episoden ein stabileres „Modell einer ganz bestimmten Erzählversion als vorgeformte Struktur“ etabliert haben dürfte als bei „Alltagsepisoden“, die „wohl mehr Potenzial für variierende Gestaltung bieten“ (ebd.).

Erneut unter Beteiligung von Elke Schumann erschien 2014, gemeinsam mit Gabriele Lucius-Hoene, sowohl der Aufsatz „Wiedererzählen als Möglichkeit, anders zu erzählen?“ und 2015 von beiden gemeinsam mit Elisabeth Gülich und Stefan Pfänder der interdisziplinäre Sammelband „Wiedererzählen. Formen und Funktionen einer kulturellen Praxis“. Die HerausgeberInnen stellen das Wiedererzählen mit ihrem Sammelband als wirkmächtige Alltags- und Kulturleistung heraus und zeigen sich entsprechend erstaunt, „dass dieses Phänomen bisher noch nicht Gegenstand interdisziplinärer Forschung war.“ Der „Vielfältigkeit der Phänomene, die mit dem Begriff *retelling* bezeichnet werden“ (Schumann et al. 2015: 10) nähern sie sich über eine fokussierende Arbeitsdefinition der „wiederholten mündlichen Präsentationen einer selbsterlebten Episode durch denselben Sprecher in alltagsweltlichen bzw. institutionellen Interaktionen und in Forschungsinterviews“ (ebd.: 10). Zum Verdienst des Bandes gehört jedoch auch, dass einige der dreizehn Beiträge jenseits dieser fokussierten Suchbewegung Untersuchungen anstellen.

An mehreren Stellen dokumentiert der Sammelband den Mangel an Daten und Studien zum Wiedererzählen. Die Beitragenden führen dies auf die methodischen Schwierigkeiten zurück, sowohl „*retellings* in vorhandenen Korpora zu finden“, als auch „quasi-natürliche Methoden zu entwickeln, um Wiedererzählungen zu elitizieren“ (ebd.: 19). Die Idealform des Wiedererzählens unter möglicher Eigenrelevanzsetzung liesse sich durch experimentelle Provokationen nicht erzwingen (vgl. Scheidt/Lucius-Hoene 2015: 228). Die Autorinnen und Autoren greifen dementsprechend auf „Zufallsfunde“ zurück (explizit: Pfänder 2015: 119 und Burbaum/Schumann 2015: 182) und/oder ohnehin bestehende Erzählsettings, z. B. Aussagen vor Gericht (Hannken-Illjes 2015), im Asylverfahren (Busch 2015), wiederholte Audio-Aufzeichnungen eines Auschwitz-überlebenden (Bader 2015), mehrere Interviewaufnahmen für einen Dokumentarfilm (Pfänder 2015).

Elisabeth Gülich und Gabriele Lucius-Hoene (2015) zeigen mit ihrem Plädoyer für interdisziplinäre Zusammenarbeit eine weitere methodische Herausforderung bei der Erforschung von Wiedererzählungen auf, „die die Möglichkeiten *einer* Disziplin übersteigt“ (Gülich/Lucius-Hoene 2015: 163, Herv. i. O.). Nämlich, dass „[l]inguistische Analysen [...] aus sich heraus keine komplexen, z. B. biographischen oder identitäts-

strategischen Sinnhorizonte des Erzählens begründen [können]“ (ebd.: 161). Dieser Einsicht bzw. dem Anspruch, dass linguistische Analysen allein nicht ausreichen, um Wiedererzählen in seinen Funktionen und Verfahren zu untersuchen, können die Beiträge des Sammelbandes allerdings nur bedingt gerecht werden. Durch den durchgängigen Bezug auf das Kernphänomen des Wiedererzählens als Wiederholung einer Einzelepisode bleibt die Forschungsanstrengung notwendigerweise auf die Ebene lokaler Formulierungsphänomene begrenzt. In beginnender Traditionsbildung an Ferrara, Norrick und anderen wird Wiedererzählen somit weitgehend *lokal* untersucht, also bezogen auf Einzelepisoden, die „im Vergleich von Erzählversionen sowohl Ähnlichkeiten als auch Unterschiede in der inhaltlichen und sprachlichen Gestaltung“ (Schumann et al. 2015: 12) erkennen lassen. Vergleichende Untersuchungen der Verkettung solcher Einzelgeschichten und ihrer Kontextualisierung zu größeren Einheiten, also *globales Wiedererzählen* i.S. einer Defokussierung zur Globalebene der biographischen und subjektbezogenen Dimension, scheint in den Beiträgen des Sammelbandes nur selten auf: Carl Eduard Scheidt und Gabriele Lucius-Hoene weisen in ihrer Untersuchung von Wiedererzählungen „prototypischer Beziehungserfahrungen in der Psychotherapie“ (Scheidt/Lucius-Hoene: 227) auf deren biographische Tragweite und subjektkonstitutive Bedeutung hin, denn sie „liegen an der Schnittstelle zwischen episodischer Einzelerfahrung und der sprachlich repräsentierten Erstellung allgemeiner Erfahrungsmuster“ (ebd.: 239). Solch lokal-episodisches Wiedererzählen kann „die Funktion einer *Belegerzählung* spielen, d.h. eines Narrativs, das eine Beziehungsepisode beschreibt, die als repräsentativ für eine Klasse interaktioneller Erfahrungen mit dieser Person angesehen werden kann“ (ebd.: 237). Eine anders gelagerte biographische Global-Einbettung reflektiert Katarina Bader in ihrem Beitrag „Das Unerzählbare erzählbar machen?“ über den Ausschwitzüberlebenden Jerzy Hronowski. Sie überblickt dafür das außerordentlich umfangreiche Korpus von insgesamt neun mündlichen Erzählversionen seiner Erfahrungen im Konzentrationslager, die zwischen 1965 und 1998 aufgezeichnet worden sind (vgl. Bader 2011). Obwohl auch Bader sich natürlich und gewinnbringend auch auf lokale Wiedererzählungen stützt, geht es ihr in ihrem Beitrag maßgeblich darum, die globale Entwicklungslinie der Selbsterzählungen Hronowskis nachzuzeichnen. Eindringlich belegt sie, wie dieser für seine Vermittlung im Laufe der Jahrzehnte zu inhaltlichen und formalen Überarbeitungen gefunden habe, die nicht nur ihm das Erzählen des Unerzählbaren ermöglichten bzw. erleichterten, sondern auch seinen Adressierten die Rezeption, das Erfassen und Verarbeiten des Unfassbaren. Diesen ersten Ansätzen, *Wiedererzählen* nicht ausschließlich lokal und episodisch zu denken, folge ich mit meiner Untersuchung.

2.1.4 „Repeated Narration“ - Special Issue Adler et al. (2019)

Eine weitere gemeinsame Forschungsanstrengung zur Ergründung von Erzählen *als* Wiedererzählen dokumentiert die von Ruthellen Josselson herausgegebene *Qualitative Psychology*-Special Issue von 2019 mit dem Titel „Stability and Change in Narrative Identity: Exploring Repeated Narration.“ Das Besondere ist, dass sich die dreizehn AutorInnen dieser Publikation zusammengefunden haben, „to openly discuss their different approaches to analyzing the same narratives in a longitudinal study“ (Josselson 2019: 133). Nach dem einführenden Beitrag des Initiators Jonathan

Adler, berichten die beteiligten ForscherInnen in fünf Aufsätzen von ihren jeweiligen psychologischen Untersuchungen der gemeinsamen Datengrundlage. In einem sechsten Aufsatz kommentiert Dan McAdams schließlich die Beiträge und „strives to consolidate some of the overarching themes that emerge across the five exploratory contributions“ (Adler 2019: 140).

Als Datengrundlage dienten vier Fälle aus der *Foley Longitudinal Study of Adulthood* (vgl. ebd.: 137), zu dessen Erhebung das *Life Story Interview* nach McAdams eingesetzt worden war (vgl. ebd.: 140). Diese Interviewform sieht vor, die Teilnehmenden zunächst darum zu bitten, sich das eigene Leben als Buch vorzustellen und dafür eine mögliche Einteilung in (gewöhnlich zwei bis sieben) Kapitel vorzuschlagen. Ein Fragebogen strukturiert im Anschluss Erzählstimuli zu neun Schlüsselszenen des Lebens, es wird also gezielt um das Erzählen eines Höhepunktes, eines Tiefpunktes, eines Wendepunktes und anderer Schlüsselmomente des Lebens gebeten.⁴ Zusätzliche Fragen zielen auf Erzählungen zu Herausforderungen, Lebenseinstellung und -themen. Insgesamt wurden in der Langzeitstudie 157 Teilnehmende über vier Jahre hinweg begleitet, die zu Beginn zwischen 55 und 57 Jahren alt waren. Die Life Story Interviews erfolgten „in the first and fifth year of the longitudinal study“, in den drei Zwischenjahren fanden kürzere Telefonbefragungen statt.

Die AutorInnen gehen davon aus, aus dem längsschnittlichen Vergleich der Auswahl der Geschichten auf die *narrative Identität* der Teilnehmenden schließen zu können. Teilnehmende, die beim zweiten *Life Story Interview* auf die verschiedenen Erzählstimuli eher noch einmal die gleiche Episode erzählten, werten sie somit als *high repeater*, dagegen Teilnehmende, die eher andere Ereignisse auswählten, als *low repeater*. Durch diese Annahme wird es beispielsweise von Adler durchaus als Widerspruch aufgefasst, dass sich die befragte „Abigail“ im zweiten Interview eigentheoretisch als konservativ und „still basically the same person“ beschreibe, obwohl sie der Vergleich ihrer Antworten als *low repeater* offenbare, da sie „nearly entirely different moments from her life“ ausgewählt habe (Adler 2019: 143). Dieses Beispiel kann als symptomatisch dafür gelten, dass in den Beiträgen insgesamt wenig berücksichtigt wird, welche Einflüsse die Datenerhebung auf das Material hatte bzw. gehabt haben könnte. In diesem Beispiel bezieht Adler in seine Feststellung nämlich nicht ein, dass „Abigail“, wie erst aus einem anderen Aufsatz hervorgeht, „remembers some of what she shared at the first interview and says she wants to share new events, perhaps in part because she had the same interviewer at both time points“ (McLean/Kober/Haraldsson 2019: 152). Eine subjektglobale Forschungsperspektive wie ich sie anstrebe, beugt solchen dekontextualisierten Phänomendeutungen vor. Denn Relevanz und Funktion von Einzelerzählungen sind nur zu verstehen, wenn deren fallspezifische Konstitutionsbedingungen berücksichtigt werden.

Insgesamt herrscht die Annahme vor, mit einem weitestmöglich standardisierten Erhebungsverfahren „kontrollierte“ Bedingungen für das Erzählen biographischer Schlüsselmomente garantiert zu haben. Nicht bedacht werden dabei Auswirkungen unumgänglichen *Reaktivität* einer solchen Befragung und des damit verbundenen *Versuchskaninchen-Effektes* (Marotzki 2006: 127), denn es „kann ja gar nicht vermieden

4 Die Befragung berücksichtigt „high point“, „low point“, „turning point“, „positive childhood memory“, „negative childhood memory“, „another vivid adult memory“, „wisdom scene“, „religious or spiritual scene“ und „next chapter“ (vgl. Adler 2019: 137).

werden, dass der Informant weiß, dass seine Aussagen Material für ein wissenschaftliches Forschungsprojekt darstellen“ (ebd.). Es ist davon auszugehen, dass die Beantwortung der konkreten Frage beispielsweise nach einem Tiefpunkt des eigenen Lebens sehr viel mehr von Erwartungserwartung, Auftragserfüllung, bewusstem Sendungsbewusstsein und strategischer Selbstdarstellung beeinflusst sein wird als die „natürliche“ Darstellung einer solchen Episode in der Dynamik einer längeren, selbstläufigen Lebenserzählung. Eine solche schon in das Erhebungsinstrument selbst eingeschriebene Beeinflussung wird kaum reflektiert.⁵ Dabei wird der Versuchskaninchen-Effekt durch mehrere Faktoren sogar noch zusätzlich verstärkt: Die Teilnehmenden wurden für die Erhebung ins universitäre Institut gebeten und erhielten 75 US-Dollar pro Befragung. Das Bewusstsein der eigenen Forschungsteilnahme wurde durch das zusätzliche Dokumentieren von „extensive self-report data [...] about their dispositional traits, other aspects of personality, as well as mental and physical health data“ (Adler 2019: 137) und jährliche Telefoninterviews zwischen den beiden Erhebungen sogar noch weiter erhöht. Ebenjene jährlichen Telefoninterviews werden das Längsschnittbewusstsein der Teilnehmenden gefördert haben.

Die folgenreichste forschungspragmatische Entscheidung⁶ ist allerdings sicherlich bereits die Erhebung in Form des *Life Story Interviews*. Durch dessen strenge Strukturiertheit und die vorgegebene Relevanzsetzung durch die überaus konkreten Erzählstimuli gerät die Befragung zur *Abfragung*. Durch diese ist die Tragweite des empirischen Materials zwangsläufig auf lokales episodisches Wiedererzählen begrenzt, das schlicht deshalb nur isoliert und biographisch dekontextualisiert zur Verfügung steht, als für die auto/biographische Einbettung der Sequenz durch die Erzählenden selbst forschungsmethodologisch weder Raum noch Zeit eingeräumt wird.⁷ Pasupathi und Wainryb gestehen ein, dass das „training of interviewers to follow a more standardized protocol“ (Pasupathi/Wainryb 2019: 187) auch zu der Herausforderung führt, das Interview „along the appropriate, scripted lines“ führen zu müssen. Im initialen Erzählstimulus, für das eigene Leben eine Kapitelstruktur zu entwickeln, beinhaltet deshalb auch eine Zeitbegrenzung von „no more than about 20 minutes“ (ebd.: 188) und auch sonst kommt es zu Interventionen „primarily to keep the interviews to a somewhat standardized length“ (ebd.: 189).

5 Bei Dunlop findet sich immerhin eine Überlegung zu möglicherweise unterschiedlichen Erwartungserwartungen der Teilnehmenden, wenn er in Betracht zieht, dass die Teilnehmenden erwogen haben könnten, ob „the researcher wishes to hear the same story“ oder ob sie „attempt to tell a different story“ (Dunlop 2019: 170). Insbesondere Pasupathi und Wanryb reflektieren aber durchaus Adressierungseffekte über „listener-oriented“, „listener-focused“, „listener-related“ und „interviewer-directed“ und zielen auf eine „working taxonomy of the ways that life stories reflect previous and current audiences“ (Pasupathi/Wainryb 2019: 178).

6 McAdams erläutert die beabsichtigte Operationalisierbarkeit des Datenmaterials: „The interviewer began the process by following the standardized protocol that we used for all the participants in the study [...]. We needed to ask the same questions in the same way for each participant in order to code the interviews fairly and to compare scores across interviews.“ (McAdams 2019: 209).

7 Der Interview-Einstieg über die metaphorische Konzeption der eigenen Lebensgeschichte als Buchkapitel erfüllt den Anspruch narrativer Gesamtgestalt jedenfalls nicht, überhaupt aktiviert eine solche Einordnungsaufgabe eher kontrolliert-kognitive Logiken als emergent-narrative Selbsterzählungen.

So nachvollziehbar es insbesondere im Hinblick auf forschungsökonomische Überlegungen ist, die Operationalisierbarkeit und Vergleichbarkeit von Daten durch eine möglichst hohe Standardisierung der Datenerhebung sicherzustellen, muss doch der ko-konstruktive Aspekt der eigenen Forschungskonzeption und -beteiligung in Rechnung gestellt werden. Nur so kann reflektiert werden, welche Art von Forschungsfragen sich mit den vorliegenden Daten überhaupt beantwortet lassen. Denn tatsächlich ist der Anspruch des gemeinsamen Vorhabens und der fokussierten Forschungslücke hoch, wie Adler in seiner Einleitung ausweist:

This special issue of *Qualitative Psychology* grapples with one of the most important and intractable problems that have arisen over the past two decades in the study of narrative identity: How can we conceptualize stability and change in the life story? Although there are many qualitative and quantitative explorations of life stories in the literature, very few address this key question directly. (Adler 2019: 135)

Der proklamierte Anspruch dieser gemeinsamen Forschungsanstrengung ist also durchaus, Lebensgeschichten und narrative Identität zu erforschen, also nicht nur in Bezug auf stark subjektbezogene, sondern zugleich auch subjektglobale Phänomene. Im Gegensatz dazu stellt die empirische Grundlage nicht nur außerordentlich standardisierte, sondern auch insbesondere spezifiziert lokale Erzählungen zur Verfügung. Allein im Beitrag von Pasupathi und Wainryb findet sich die Überlegung, was es bedeutet, dass „every interview is a human exchange“, in dem Interviewende zwischen Protokoll und „responding as fellow human beings“ hin und her gerissen sein können. Gerade auch in diesen nicht standardisierbaren Momenten der Zwischenmenschlichkeit zeigten die Teilnehmenden Persönlichkeit. Die beiden Autorinnen finden so zu dem entscheidenden Eingeständnis, dass es solche „person-environment transactions in progress“ sind, die „could be viewed as a cause for hopelessness about standardizing measurements and procedures in psychological work“ (Pasupathi/Wainryb: 190).

2.2 Längsschnittliche Biographieforschung

Entgegen der traditionell längsschnittlichen Lebenslaufforschung, die auf den Einsatz quantitativer Methoden setzt, orientieren sich Ansätze der Biographieforschung am *Interpretativen Paradigma* und stützen sich klassischerweise auf Einmalerhebungen (zumeist von biographisch-narrativen Interviews, aber durchaus auch von Gruppendiskussionen oder in Form ethnographischer Verfahren) (vgl. Marotzki 2006: 115f.). Es ist gerade die Lösung von der antonymischen Trennung von „Biographie“ und „Lebenslauf“, die Biographieforschung und Lebenslauf-forschung einander annähern lässt (vgl. Kade/Nolda 2015) und Biographieforschung⁸

8 Birgit Griesse 2010 reflektiert die Methodenpluralität eindringlich: „Ob es angemessen ist, ohne nähere Bestimmungen von Biographieforschung zu sprechen, ist allein vor dem Hintergrund der Methodenpluralität fraglich. Besteht unter Forschenden hinsichtlich der Erhebung [...] weitgehend Konsens – gelegentlich wird erörtert, ob es sinnvoll ist, lebensabschnittbezogen zu interviewen oder das Erinnern aktiv zu unterstützen [...] –, gilt dies keineswegs für die Auswertung. Die Narrationsstrukturanalyse,